

Karl ¹

von Andreas Manz

Er hat auf seinen Schulfreund nun schon fast zehn Minuten gewartet. Draussen regnet es, es ist kalt und unfreundlich. Sicherlich - so denkt er - ist Franz erst von zu Hause weggegangen, als er eigentlich schon hier sein sollte. Wichtiges haben sie zwar nicht zu bere- den, aber Pünktlichkeit wäre ein Zeichen der Freundschaft.

Karl zieht an seiner Marlboro. Gut, dass seine Frau ihn nicht sieht. Er weiss, dass er nicht rauchen sollte. Er hat schon hundert Mal aufgehört, und er gibt sich demütig der Erkenntnis hin, dass menschliche Schwächen unbesiegbar sind. Würde ihn nicht ein lästiges Familienerbe hin und wieder daran erinnern, wäre das Rauchen für ihn auch gar kein Thema. So denkt er über seine Herkunft nach. Wie stets, wenn ihm dieses Thema in den Sinn kommt, ist er von gemischten Gefühlen beherrscht. Er liebt sie alle, die Brüder und die Eltern. Seit dem Tod des Vaters spricht er weniger über sie als früher. Die Freunde wissen heute nicht mehr so genau, ob der Familiensinn noch immer den gleich hohen Stellenwert hat wie früher. Wahrscheinlich ist durch das stetige Wachsen seiner eigenen Familie diese an die Stelle seiner Brüder und Eltern gerückt. Die Brüder, die er selten sieht und von denen er eigentlich nicht viel erhält, ausser dass er in Bewunderung vor deren Leistungen die Last des Jüngsten fühlt, sind den Sorgen um Frau und Kinder gewichen.

Erleichtert schaut sich Karl um. Die Zigarette ist nun fertig und kann hastig ausgedrückt werden. Er liebt die Beizenatmosphäre. Nur den Lärm der Gäste - aber kein Kindergeschrei! Wie weit doch die Gefühle auseinanderstreben! Karl hat Franz wiederholt erklärt, dass er eigentlich nur einen wirklichen Sinn in seiner Existenz sehe: Möglichst vielen eigenen Kindern ein Leben zu ermöglichen. Das tönt, als sei Karl ein sozial benachteiligter Arbeiter, der den eigenen Traum nach einem schöneren Leben einzig an die Kinder weitergeben kann. Auch das geht Karl am Rande durch den Kopf. Lange verweilt er aber nicht bei diesem Gedanken. Das wäre viel zu anstrengend, und wenn er eines hasst im Leben, ist es dies: Das Grübeln. Seine Freunde wissen aber nicht so genau, ob Karl nicht nächtelang von Grübeleien überfallen wird. Sie wissen nur, dass er oft nicht schlafen kann und herumwandern muss. Dieses Leiden hat sich verschlimmert, seit seine Werkstatt abgebrannt ist und er nun Sorgen beim Wiederaufbau hat. Das ungeklärte Verhältnis zum Grübeln verbindet ihn auch mit seinem Freund Franz, auf den er nun seit fast zwanzig Minuten wartet. Karl weiss nämlich auch nicht so recht, ob Franz ein Grübler sei und ob ihm das zu verhindern so gut gelingt, wie Franz bemüht ist, den Anschein zu machen.

Nun kommt Franz zur Tür herein. Er lächelt, worin sich ein Hauch von Überlegenheit beimischt, um die Verlegenheit nicht gross werden zu lassen. Karl wischt seine Verärgerung mit einer grosszügigen Geste der Geschäftigkeit weg. Beide freuen sich, obwohl sie beide nicht ganz wissen, weshalb sie Freude aneinander haben. Franz ist ein arbeitsloser Primarschullehrer. Obwohl Karl ein sehr arbeitssamer Elektriker mit kleinem Betrieb ist, regt er sich über die Faulheit von Franz nicht auf. Zu sehr liebt er seine Arbeit, als dass er untätige Menschen verachten könnte. Aber die Lehrerhaftigkeit, der Franz manchmal anhängt,

¹ Beitrag von Andreas Manz zur Festschrift 40. Geburtstag Gottlieb Delbrück, geschrieben am 21. April 1992

stört Karl des öfteren, ohne dass er aber darüber je sprechen würde. Zu unwesentlich erscheinen ihm solche Gefühle. Überhaupt gipfeln die Gespräche von Karl mit seinen Freunden sehr häufig in der Feststellung, dass eigentlich alles unwesentlich sei und es sich nicht lohnen würde, darüber auch nur einen Gedanken zu verlieren. Diese Überzeugung gibt Karl das Flair einer gewissen Überlegenheit und vor allem das einer grossen Unabhängigkeit. Gleichzeitig kann er damit auch eine gewisse Unnahbarkeit in seinen langjährigen und mit Treue gepflegten Beziehungen bewahren.

Franz bestellt sich auch ein Bier. Beide Männer fragen sich gegenseitig, wie es so gehen würde und tauschen gelangweilt die oberflächlichen Nichtigkeiten des Alltags aus. Karl interessiert eigentlich gar nicht, was Franz dabei erzählt. Er hört kaum zu, wechselt häufig das Thema oder nimmt salopp kritisch Stellung. Dies stört Franz aber nicht im Geringsten. Er spürt, dass Karl etwas von ihm wissen will und es eigentlich nicht darauf ankommt, mit welcher Frage dieses Näherkommen abgehandelt wird. Franz geniesst es auch, wenn ihn Karl vehement kritisiert. Bei andern würde er sich darüber aufregen, dass die Kritik gar nicht das Resultat einer fundierten Anhörung darstellt. Bei Karl ist das ganz anders. Es ist nicht der Inhalt, sondern die Art der Kritik, die Franz geniesst. Karl spricht frisch von der Leber weg, zeigt unverhohlen seine grundsätzliche Skepsis, die aber derart grundsätzlicher Natur ist, dass sich Franz in seinen unangenehmen Eigenschaften nicht betroffen fühlen muss.

Karl erkundigt sich gerade bei Franz, wie seine Geschäfte laufen. Franz handelt als arbeitsloser Lehrer nebenbei mit allerlei Dingen. Zurzeit versucht er gerade, biologisch aufbereiteten Hühnermist der Welt als Hausdünger anzupreisen. Sicherlich wird nun Karl die Gelegenheit haben, mit der Frage allerlei Ergötzliches über die Marotten seines Freundes zu erfahren. Ein guter Akt der Zerstreuung, vergleichbar mit dem Angeln oder dem Skat spielen. Als Franz auf die Toilette muss, gibt ihm Karl den Auftrag, seine Frau zu Hause anzurufen und ihr mitzuteilen, dass er sich verspäten werde und sie nicht auf ihn warten solle. Karl liebt es, die banalsten Dinge des Lebens zu delegieren.

Im Moment möchte er die vorabendlichen Stunden lieber schwatzend verbringen als zu Hause seine kleinen Kinder herumtragen zu müssen. Franz wundert sich dabei immer, welches negatives Vaterbild Karl von sich gibt, wenn er darüber spricht. In Wirklichkeit, wenn er Gelegenheit hat, ihn mit seinen Kindern zusammen zu sehen, sieht er, welches reizender und herzlicher Vater er zu seinen Kindern ist. Karl selber erzählt aber fast nur von dem Mühsal des Vaterdaseins und zeichnet von sich das Bild eines Mannes, dessen ganzes Trachten darin besteht, sich möglichst um unangenehme Vaterpflichten zu drücken. Sein Bild der Ehe bestehe darin, doziert Karl, dass Mann und Frau sich in ihrer Arbeitsteilung gegenseitig nicht dreinzureden haben. Zuhause habe er nichts, aber auch gar nichts zu bestimmen. Er befolge dort die Anweisungen seiner Frau. Er sei lediglich für das Heranschaffen der finanziellen Grundlagen zuständig.

Das tut er gerne. In seinem Büro hat er ein grosses Pult aufgestellt mit Telefon und Kaffeemaschine. Das ist seine Heimat: Am Pult zu sitzen, die Beine hochzuhalten und mit der ganzen Welt zu telefonieren. So ist er denn auch stets bestens informiert. Ferien verabscheut Karl, da ihm sein Pult, der Schwatz mit seinen Freunden und die banalen Ärgernisse des Alltags fehlen.

Franz ist stets fasziniert, wenn jemand eine extreme Ansicht vertritt, auch wenn er mit dieser Idee überhaupt nicht einverstanden ist. So philosophieren die beiden miteinander, und beide wissen genau, dass die Unterhaltung gut ist und die Wirklichkeit anders, unklar, geheimnisvoll und verborgen. Aber das ist auch nicht wichtig.